wird und erzählen soll von der Herkunft der betreffenden Familie. Es ist ein Irrtum, daß in Deutschland Bürgerliche nicht berechtigt seien, Wappen zu führen. Schon früher erhielten einzelne Bürger besondere Wappenzeichen vom Landesherrn oder dessen Vertreter, oft ohne gleichzeitige Adelserteilung. Zur Zeit, als die Oberlausitz zur Krone von Böhmen gehörte, war die Erteilung von Wappen eine sehr ergiebige Einnahmequelle für die oft in Geldverlegenheit befindlichen böhmischen Könige, und wer nur das nötige Geld zahlte, wurde gewappnet, d. h. mit einem W., das mit Farben schön ausgestrichen war, versehen. — Es gibt in Nord- und Süddeutschland nachweisbar zahllose, auch bürgerliche Familien, die auf Anpreisungen eines Wappenbüros hereingefallen sind und für ihr teures Geld sich im Besitze einer meist ganz unheraldisch gefertigten Wappenzeichnung und einer gestohlenen genealogischen Beschreibung befinden.

Es kann mit freudiger Genugtuung begrüßt werden, daß in neuerer Zeit auch in zahlreichen nichtadeligen Kreisen die Freude an einem Familienwappen sich wieder mächtig regt und nicht wenige Familien zur Annahme eines solchen bewogen hat. Hoffentlich wird es wieder einmal Sitte, über den Portalen der Wohnhäuser und an den Begräbnisstätten Wappen anzubringen. Wenn schon längst der Zahn der Zeit die Inschriften an diesen Orten bis zur Unkenntlichkeit vertilgt hat, kann ein in einem charakteristischen Teile noch erhaltenes Wappen oft ganz sicher darüber Auskunft geben, wer dort im Leben oder nach dem Tode zu suchen war. Dabei führt das Studium der Wappenkunde zur Pflege der Familiengeschichte und fördert gerade in bürgerlichen Kreisen das Interesse, die Nachrichten von der Geschichte zu sammeln, den Stammbaum zu ermitteln und fortzuführen, dem Ursprunge der Familiennamen nachzuforschen und an dem, was die Vorfahren tüchtiges leisteten, ein Vorbild zu nehmen. Ein Wappen sich zu wählen, das von einer anderen Familie nicht bereits geführt wird und dabei doch durch geschmackvolle Zusammensetzung den Kunstsinn befriedigt, ist nicht ganz einfach. Darum empfiehlt es sich, daß der Betreffende sich mit dem Vorstande oder einem erfahrenen Mitgliede eines der bestehenden Vereine in Verbindung setzt. Es ist zu wünschen, daß recht viele Familien statt des langweiligen nichtssagenden und sehr leicht zu Verwechselungen führenden Monogramms sich ein hübsches Wappen bilden ließen, sintemal noch heute der alte Spruch gilt: „Ein Wappen ist ein guotes Ding, voll echtem Prunk und Wesen." Ein Wappen zu führen ist weder strafbar noch eitel, vielmehr ist es ein historisch erworbenes Recht, das auch dem Bürger zusteht. Nur ein Narr oder Ungebildeter wird aus der Führung eines bürgerlichen Wappens die Behauptung der Überhebung herleiten. — Wer über den Wert oder Unwert eines in seinem Besitze befindlichen Wappens ein sicheres Urteil haben möchte, wende sich an die erwähnte Zentralstelle in Leipzig, die bereitwillig und ohne hohe Unkosten sachgemäße Aufklärung erteilt.

Monumentale Quellen der Familiengeschichte sind Burgen, Kirchen, Klöster und Häuser, insbesondere auch die Grabstätten in Kirchen und auf Friedhöfen.

Besonders ist die Geschichte des Hauses für den Familienforscher gewinnbringend. Schon der Name des Hauses kann Winke geben. So ist es z. B. in den oberschwäbischen Dörfern Sitte, daß jedes Haus seit Menschengedenken einen besonderen Namen führt, gewöhnlich nach dem Besitzer. Öfter verkünden Inschriften an den Häusern Genaueres über die Bewohner. Sie erzählen ein Stück Baugeschichte, nennen das Jahr der Errichtung des Hauses und dessen Erbauer, manchmal auch die Ursache (Brand) des Neubaues. Angebrachte Hausprüche berichten von dem Sinne der Bewohner. (Trenklers Gut am Plane.)

Wie das Haus, so bietet auch das Hausgerät gelegentlich dem Familienforscher Aufschluß. Mit Namen oder Anfangsbuchstaben und Jahreszahlen sind sehr oft Himmelbetten, Wiegen, Schränke, Truhen auf Bauernhöfen bemalt. Tabaksdosen und Pfeifen nennen Namen oder Monogramm des Vaters oder Urgroßvaters, Mörser und Spinnräder die von Urgroß- und Großmutter; Zinngeschirr, alte Tassen, Krüge, Waffen, Taufgeschenke können reden.

Die Denkmäler, die über die Stätte des Todes den goldenen Schein der Kunst und der Religion breiten, sind eine weitere Quelle der Belehrung für den Familienforscher.

Die Inschriften, die auf den Grabsteinen angebracht sind, geben über die Genealogie der Verstorbenen und über den Geist, mit dem ihrer von den Hinterbliebenen gedacht wurde, mannigfache Aufklärung.

Archive, Bibliotheken und Museen sind ebenfalls für den Familienforscher Fundgruben ersten Ranges. Nicht unbeachtet seien die bescheidenen Sammlungen bürgerlicher Familien. Ein Beispiel: Als Th. Körners Eltern nach dem frühen Tode ihrer beiden Kinder in Berlin lebten, da hatten sie in ihrer Wohnung ein abgelegenes Zimmer, in dem die Erinnerungen an die früh entschlafenen Lieben, Theodor und Emma, aufbewahrt waren, die Bücher, die sie gelesen, die Briefe, die sie geschrieben, die Gebrauchsgegenstände, die sie benutzt hatten, nicht zuletzt die Andenken an das kurze, ehrenvolle und tragische Kriegsleben des jungen Dichters. Von Zeit zu Zeit schlossen die Eltern die Türe zu dem geweihten Gemache auf und erneuerten im Anblick jener Zeugen vergangener Tage das Gedächtnis der Unvergeßlichen.

An Gelegenheiten, das Haus mit des Hauses Geschichte bekannt zu machen und den Kindern ein Kolleg über die Schicksale der Väter zu lesen, fehlt es nicht, sie bieten sich von selbst. Es braucht nicht Familientag zu sein (man hat solche da und dort eingeführt: die Queißer und die Korselte alljährlich in Zittau), die Höhepunkte des Lebens laden einen Hausvater von selbst ein, auf die Erinnerungen aus der Väter Tagen zurückzugreifen. Es ist Hochzeit im Hause, und ein altes Hochzeitskarmen aus den Tagen, als der Großvater die Großmutter nahm, wird bei Tische herumgereicht und belustigt die Gäste. Es ist Kindtaufe, und der ehrwürdige Großvater bringt die Rede auf die lange Geschichte des alten Geschlechts, dem im Neugeborenen ein neues Reis entsprossen ist.

Sehr beachtlich sind ferner die gedruckten Leichenpredigten. Schon im 16. Jahrhundert entstand bei den Protestanten der Gebrauch, von ver-